

Womit arbeitet der Lehrer seitdem es Lehrer gibt? Mit Wort und Stock und Schrift und Bild. Im Grunde hat man noch immer nichts Besseres erfunden.

Am Anfang ist das Wort. Mit Hilfe des Sprechens versucht der Lehrer den Schüler zu bannen, in ihm die Fragelust zu wecken und ihm schwierige Sachverhalte zu erklären. Dies gelingt umso besser, je bildlicher er spricht. Aber der Schüler Blicke, die ins Leere gehen, zeigen ihm bald, dass ihre Folgelust begrenzt ist. So greift er zum zweiten Mittel: er zeichnet Bildchen, damit die leeren Blicke was zu schauen haben. Das klappt in der Regel besser. So sind die ersten Tafelbilder entstanden. Sie wurden in den Sand geritzt – zum Beispiel von Sokrates im "Menon". Hierbei erwies sich ein Stock als äußerst nützlich – aus dem Zeichenstock wurde der Zeigestock. Mit seiner Hilfe konnte man Figuren in den Sand kratzen und den Blick des Zöglings lenken. Sein weiterer Nutzen war, dass er durch schmerzhaft Berührungen die Konzentration verbessern und zu anhaltender Aufmerksamkeit anregen konnte. So war es in der Antike, so blieb es im Mittelalter.

In der frühen Neuzeit – noch lange vor PISA – erkannte Comenius die besondere Wichtigkeit der Bilder. Sein "orbis pictus" – das ist etwa: "Die Welt in Bildern" – war ein Bestseller für Jahrhunderte. Comenius half damit all jenen, die durch Hören und Lesen wenig lernen, aber durch Bilder angesprochen werden.

Man muss ihm dankbar sein, darf freilich nicht vergessen: ständige Verbildlichung ist ein Danaergeschenk und eine große Gefahr, macht sie doch aus komplexen und gedanklich nicht abgeschlossenen Vorgängen augenfällige Eindeutigkeiten und gaukelt Lösung und Endlichkeit vor, wo das Sprechen neue Fragen und Weiterentwicklung verlangt.

In der Regel begrenzt das Imaginäre die Phantasie, statt sie zu öffnen.

Mit den Computern wurde eine Allgegenwärtigkeit von Bildwelten, Wort und Schrift erzeugt. Bildung und Wissen wurden in "Information" umgetauft und sind heute jedermann in Wort und Bild zugänglich. Die Schule ist aufgerufen, dieses Medium zu nutzen. Für den Deutschunterricht bieten sich mehrere Möglichkeiten an: Internetnutzung zum Zwecke der Recherche, Hausaufgaben, Präsentationen, Tafelbildersatz.

Internet–Recherche

Über das Internet erhalten wir Zugang zu einer Bibliothek, wie sie kein Gelehrter der Vergangenheit nutzen konnte. Schwierig ist, dass diese Welt–Bibliothek, in der die Schüler recherchieren können, chaotisch ist und unendlich viele redundante Informationen enthält. Der Schüler muss gute von schlechten Informationen unterscheiden und er muss lernen, hierarchisieren zu können, um verschiedene Tiefen der Internetsuche zu erreichen. Das aber sind Tugenden, die man im

konventionellen Unterricht üben sollte. Schwimmen lernt man auch besser im Nichtschwimmerbecken als im offenen Meer. Anders gesagt: wer als Schüler im Unterricht hierarchisieren und strukturieren gelernt hat, wird diese Fähigkeit auch im Internet anwenden können. Besondere Internet–Deutschstunden zu Übungszwecken sind deshalb überflüssig.

Etwas anderes ist es, wenn im Deutschunterricht ein Projekt durchgeführt wird, bei dem die Schüler selber recherchieren sollen. Da mag auch die zeitweilige Arbeit im Informatikraum sinnvoll sein. Ich rate aber dazu, dies nur ausnahmsweise zu tun. In erster Linie ist Deutschunterricht gedankliche Durchdringung eines Textes. Das fordert viel Zeit und Konzentration. In weiterer Veranschaulichungen durch Internetmaterial liegt kein Nutzen, sondern nur die Gefahr der Vermeidungshandlung: dass man im Material wühlt, um nicht denken zu müssen.

Auch der Lehrer profitiert am häuslichen Schreibtisch vom Internet. Er kann nach interessanten Texten suchen und sie für die Bearbeitung im Unterricht vorbereiten und er kann sich selbst sehr schnell über Fragen seines Faches informieren, für die er sonst lange in seinen Büchern wühlen müsste. Aber: Eine Zeitersparnis ist dies nicht – früher hätte er auf diese besondere Suche eben verzichtet und die tausendste Kopie eines bewährten Textes eingegeben. Das Lernergebnis ist in beiden Fällen das gleiche.

Freilich sollte der Lehrer im Google–Gebrauch geübt sein – damit er die Plagiate seiner Schüler finden kann, wenn sie Hausaufgaben und Referate aus dem Internet heruntergeladen haben.

Hausaufgaben

Das Anfertigen von Hausaufgaben am Computer ist zumindest in der Oberstufe sinnvoll. In meinem Leistungskurs hat es sich eingebürgert, mir den Text als E–Mail zu schicken oder auf Diskette abzugeben. Letztlich dient dies der zeitlichen Entzerrung der Abgabe. Anfangs habe ich so abgegebene Hausaufgabe am Computer weiterbearbeitet und Anmerkungen und Verbesserungsvorschläge hineingeschrieben. Obwohl sich dabei interessante Möglichkeiten auftun, habe ich es bald aufgegeben. Mir schien das Überschreiben und Umstellen noch unwürdiger und härter als das An den Rand Schreiben in einem Schülertext ohnehin schon ist, der ja in der Regel eine zu respektierende geistige Leistung ist.

Präsentationen

Zunehmend werden Referate mit Unterstützung eines Programmes wie Power point oder *Mediator* präsentiert. Der Vorteil liegt auf der Hand: leitende Gedanken, Zahlen, Fakten, die man sonst kaum wahrnehmen würde, bleiben visualisiert besser haften. Man kann dem Vortrag besser folgen – vorausgesetzt, die Folien werden nicht einfach vorgelesen.

Das Problem liegt darin, dass die strikte Bildführung durch die Folien jeden freien Gedankengang unterbindet und zwar sowohl auf Seiten des Hörers als auch auf Seiten des Präsentierenden. Das bewirkt, dass derlei Präsentationen zwar sehr eingängig, aber auf die Dauer und als einziges Vortragsmedium öde und

einschläfernd sind – auch wenn der Referent ratternde Buchstaben und rotierende Pfeile einsetzt.

Wir müssen also im Deutschunterricht Präsentationsprogramme dort einsetzen, wo es sinnvoll ist, zum Beispiel bei der Darstellung einfacher Sachverhalte (Biographien z.B.).

Viel wichtiger ist aber das alte Training der freien, denkend entwickelten Rede vor einem kritischen Publikum.

Tafelersatz

Es gibt noch einen Bereich, der die Nutzung des Computers im Unterricht interessant macht. Ich habe dies mehrfach versucht. Zum Beispiel kann man eine Gedichtanalyse dadurch erleichtern, dass man den Text über einen Beamer projiziert. Anregungen der Schüler, Deutungen, Strukturbeobachtungen etc. kann der Lehrer nun am Computer, während sich das Unterrichtsgespräch entfaltet, über diesen Text legen, indem er Pfeile einzeichnet oder Zusammengehöriges einfärbt. Dieses Bild ist sehr viel suggestiver als ein Tafelbild oder eine Overheadprojektion – das liegt vielleicht an der "druckreifen" Erscheinungsform und an der Helligkeit. Man kann das gemeinsam Erarbeitete sofort ausdrucken und zur Weiterbearbeitung austeilen kann.

Das war's denn auch schon. Meine Bilanz: Computer-Einsatz bitte ja, aber nur gelegentlich. Keineswegs kommt hier ein qualitativer Sprung nach vorn, eher droht die Gefahr der Vereinfachung und des Ausweichens vor dem analysierenden und entwickelnden Denken zugunsten der Zurschaustellung. Es wäre eine völlige und unsinnige Fehlinvestition, alle Klassenräume, jeden Schüler mit Laptops ausstatten zu wollen.

Mehr Computer in den Unterricht? Nein – mehr Lehrer! Denn im Grunde hat man noch immer nichts Besseres erfunden als Wort und Stock und Schrift und Bild.